

Citation style

Kaiser, Peter: review of: Svetlana Ivanovna Dančenko (ed.), Slavjane i Rossija. Problemy vojny i mira na Balkanach. XVIII-XXI vv. K 100-letiju so dnja roždenija akademika Ju. A. Pisareva, Moskva: Institut slavjanovedenija RAN, 2017, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, jgo.e-reviews 2020, 1, p. 15-19,
<https://www.recensio.net/r/45ea65a8e98a4e85a28d712a32125d13>

First published: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, jgo.e-reviews 2020, 1

Jahrbücher für
Geschichte
Osteuropas



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Slavjane i Rossija. Problemy vojny i mira na Balkanach. XVIII–XXI vv. K 100-letiju so dnja roždenija akademika Ju. A. Pisareva

[Die Slaven und Russland. Probleme des Krieges und Friedens auf dem Balkan. 18.–21. Jahrhundert. Zum 100. Geburtstag des Akademie-Mitglieds Ju. A. Pisarev]

Otv. red. S. I. Dančenko. Moskva: Inslav RAN, 2017. 554 S., 1 Abb.

= VI Nikitinskie čtenija „Slavjane i Rossija“. ISBN: 978-5-7576-0408-4.

Fast jeder, der sich eingehend mit der Geschichte des Balkanraums im 19. und 20. Jahrhundert befasst, stolpert früher oder später über den Namen Jurij Aleksevič Pisarev. Einer der Begründer der sowjetischen Balkanforschung und international anerkannter Experte für die jugoslawische Geschichte mit einem beeindruckend langen Publikationsverzeichnis wäre 2016 100 Jahre alt geworden. Anlass genug, um dieses Datum gebührend zu feiern, hatte vor allem das Institut für Slawische Studien (*Institut slavjanovedenija*), das für mehr als dreißig Jahre wissenschaftliche Heimat des kurz vor seinem Tode im Jahre 1993 zum vollwertigen Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften aufgestiegenen Forschers war. Und so verwundert es nicht, dass der im Jahre 2017 herausgegebene und hier zu rezensierende Sammelband, der in schriftlicher Form die Ergebnisse der im Dezember 2016 am *Institut slavjanovedenija* stattgefundenen Konferenz dem breiten Publikum präsentiert, dem Gedenken an Jurij Pisarev gewidmet ist.

Die inhaltliche Ausrichtung der Aufsatzsammlung dreht sich, wie bereits ihr Titel suggeriert, größtenteils um die wechselvollen, spannungsreichen und mitunter widersprüchlichen Beziehungen, die die Völker und Staaten der oft als „Pulverfass Europas“ beschriebenen Region zum mächtigen slawischen Reich im Osten in den letzten 300 Jahren unterhielten. Diese von den Herausgebern bewusst gewählte Zeitspanne, die auf den ersten Blick als zu groß und in sich als zu inkonsistent erscheinen mag, um mehr zu sein als bloß eine bei solchen Projekten benötigte konzeptionelle „Überdachung“, unter der sich die Autorinnen und Autoren mit dem Ziel versammeln, einem der „Großen“ ihres Faches zu huldigen, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als durchaus sinnvoll. Denn sie erlaubt dem Leser, sowohl einen Blick auf Brüche und Kontinuitäten zu werfen, die die Beziehungen zwischen Russland und den Balkanvölkern von der Zeit der Kaiserin Anna Ioannovna bis Boris El'cin prägten, als auch die Entwicklung der Balkanregion im Lichte der „großen Weltpolitik“ zu betrachten, als sie Spielball von Großmächten war, die sich viel zu oft dazu berufen fühlten, die Befindlichkeiten und Interessen der lokalen Bevölkerungen besser zu „verstehen“ als sie selbst. Und dass diese der imperialistischen Weltsicht eigene Denkweise vom zarischen Russland genauso selbstverständlich praktiziert wurde wie später von Stalin und dessen Nachfolgern gehört zu den wichtigsten Erkenntnissen, die

man nach der Lektüre des Sammelbandes gewinnt, auch wenn die Intention der Herausgeber möglicherweise eine andere war.

Eingeleitet wird der Sammelband dem feierlichen Anlass gemäß von einer ausgiebigen Würdigung des Lebensweges von Jurij A. Pisarev, die von einer seiner Schülerinnen, SVETLANA DANČENKO, entsprechend dem geflügelten Wort, dass man über Tote nur Gutes sagen soll, verfasst wurde. In dem strahlenden Porträt eines nur für die Wissenschaft lebenden, „im positiven Sinne besessenen Forschers“ (S. 22) gibt es keinen Platz für Zwischentöne oder Schattenseiten. Dass jemand wie Pisarev, dessen glänzende Karriere als Historiker und Jugoslawien-Experte ohne die Befolgung starrer Regeln der marxistisch-leninistischen Dogmatik nicht möglich gewesen wäre, gezwungen war, mit dem Sowjetsystem Kompromisse einzugehen und ideologisch wünschenswerte Ergebnisse zu liefern, scheint für seine Biografin, von einem Halbsatz abgesehen (S. 13), ohne Bedeutung zu sein. Nichts darf das monochrome Bild des Mannes trüben, dessen berufliches Wirken „sich durch höchste Professionalität“ und „größte Wahrheitsliebe“ (S. 29) ausgezeichnet habe.

Erst danach folgen die eigentlichen wissenschaftlichen Beiträge, die sich thematisch grob in drei Kategorien unterteilen lassen: die innenpolitische Geschichte der Balkanvölker, die Geschichte der Beziehungen Russlands zu der Region und die Rolle des Balkans in den großen weltpolitischen Konflikten wie dem Ersten Weltkrieg oder dem „Kalten Krieg“.

Bei der großen Anzahl an Referenten und Referentinnen – insgesamt sind im Konferenzband 29 Beiträge abgedruckt – und des begrenzten Umfangs des für die Publikation zur Verfügung stehenden Platzes verwundert es nicht, dass die Qualität einzelner Beiträge sowie deren Länge stark variieren. Manche von ihnen ähneln mit ihrem Umfang zwischen sechs und zehn Seiten eher einem Werkstattbericht, während andere sowohl von ihrer Seitenzahl als auch von der präsentierten Materialdichte her mit vollwertigen Aufsätzen zu vergleichen sind. Auffallend ist allerdings, dass das Gros der Beiträge sich mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der Periode der Balkankriege und des Ersten Weltkrieges sowie der Zeit nach der Gründung des sozialistischen Jugoslawien unter Tito befasst, während die Zeit des Zweiten Weltkrieges oder die Epoche der großen Umwälzungen nach dem Ende der Napoleonischen Kriege weitestgehend unbeachtet bleiben. Und auch wenn die Herausgeber den Beginn des zeitlichen Rahmens der Konferenzthematik bereits im 18. Jahrhundert angesetzt haben, sind es nur zwei Beiträge, die sich mit dieser Epoche beschäftigen – der von G. L. ARŠ zu den Auswirkungen des russisch-türkischen Krieges 1735–1739 auf den Westbalkan und der von A. A. LEONT'ĚVA zur Wahrnehmung desselben Krieges, untersucht anhand der Akten der türkischen Scharia-Gerichte in der sich damals unter osmanischer Kontrolle befindenden bulgarischen Stadt Dobrič. Was für interessante Forschungsergebnisse die Beschäftigung gerade mit dieser Epoche zu Tage fördern kann, wenn man denn bereit ist, an die vorhandenen Quellen sinnvolle Fragen zu stellen, zeigt

eindrücklich der Beitrag von Leont'eva. Ihr ist es in mühevoller Kleinarbeit gelungen, das Alltagsleben einer sich hunderte Kilometer von den eigentlichen Kampfhandlungen entfernten Stadt in der tiefsten Provinz des riesigen Osmanischen Reiches zu rekonstruieren, wo die Auswirkungen des Krieges, sei es in Form von zusätzlichen Rekrutierungen oder den Aufrufen der muslimischen Geistlichkeit, für den Kampf gegen die „Ungläubigen“ zu spenden, überraschend deutlich spürbar waren.

Positiv hervorzuheben ist das Bemühen vieler Autorinnen und Autoren, die „ausgetrampelten Pfade“ der „großen“ Geschichtsschreibung zu verlassen und sich den mikrohistorischen Studien zu widmen, in deren Mittelpunkt wenig bekannte Ereignisse oder Akteure stehen. Zu nennen ist hier z. B. der Beitrag von K. V. MEL'ČAKOVA über die Reise des Archimandriten von Sarajevo Savva Kosanovič nach Russland in den Jahren 1872–1874, wo dieser mit der Unterstützung des russischen Konsuls in Bosnien erhebliche Anstrengungen unternahm, unter den „Glaubensbrüdern“ in St. Petersburg und Saratov dringend benötigte Spenden für den prachtvollen Bau der orthodoxen Kathedrale in Sarajevo zu sammeln, oder der Aufsatz von N. S. GUSEV über die Tätigkeit des liberalen bulgarischen Professors für Literaturgeschichte Ivan Šišmanov während der Balkankriege 1912–1913, der sich mit Verve, aber letztlich vergeblich darum bemühte, in der russischen liberalen Öffentlichkeit eine probulgarische Haltung zu erzeugen, die dem aggressiven Buhlen der serbischen Regierung um die Gunst der russischen Regierung entgegenwirken sollte.

Dass in den Archiven noch etliche Schätze ihrer Entdeckung harren, beweist der Beitrag von JA. V. VIŠNJAKOV. Mithilfe der offiziellen und privaten Tagebücher, Briefe und Berichte des russischen Militäragenten in Serbien, Viktor Artamonov, die im Russischen militärhistorischen Staatsarchiv (RGVIA) aufbewahrt werden, gelingt es ihm sehr eindrucksvoll, den Zustand der serbischen Armee in der Zeit zwischen August 1914 und Herbst 1915 zu schildern. Artamonov war nicht nur ein sehr aufmerksamer Beobachter und guter Kenner der „Balkanverhältnisse“, sondern auch schonungslos bei der Beurteilung von Fehlern und Mängeln der serbischen Armee, die er mehr als nur einmal aus nächster Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte. Mit kaum verborgener Verärgerung, die sogar an manchen Stellen die Grenze zur offenen Abneigung und Abscheu tangiert, kommentiert Artamonov die aus seiner Sicht übertriebenen und unfairen Forderungen der serbischen Offiziellen an ihre Verbündeten, die „sich immer und zu allererst darum bemühen, von Russen und Franzosen alles auf dem Silbertablett präsentiert zu bekommen, ohne selbst auch nur einen Finger zu krümmen“ (S. 282). Artamonov scheut auch nicht davor zurück, die katastrophalen Zustände in den serbischen Gefangenenlagern in drastischen Worten zu beschreiben, in denen die österreichisch-ungarischen Soldaten „zu Tausenden elendig zugrunde gingen“, weil es den Serben an Ärzten und Medikamenten mangelte und die knappen Ressourcen in erster Linie für die eigene Truppe gebraucht wurden. Für Artamonov, der großes Verständnis für die Nöte der einfachen serbischen Soldaten und ihrer Offiziere hatte, der

zivilen Regierung unter Nikola Pašić hingegen mit kaum verdeckter Antipathie begegnete, war die katastrophale Niederlage der Serben im Herbst 1915 kein unerwartetes Ereignis, sondern beinahe schon zwangsläufige Folge von Missständen, auf die er zwar immer wieder hinwies, ohne jedoch etwas daran ändern zu können.

Einige interessante und vermutlich sogar für die Experten überraschende Einblicke in die Geschichte der Beziehungen der Balkanvölker zu Russland in den letzten Jahrzehnten vor und während des Ersten Weltkrieges bietet der Beitrag von G. MILORADOVIČ, in dessen Mittelpunkt die erbitterte Rivalität zwischen den Vertretern der serbischen und denjenigen der kroatischen Nationalbewegung um den Einfluss auf die öffentliche Meinung im zarischen Russland steht. Während die Einflussversuche serbischer, montenegrinischer und bulgarischer Politiker und Intellektueller auf den „großen Bruder“ seit langem bekannt und relativ gut erforscht sind – allein in dem hier zu besprechenden Band widmen sich drei Autoren dieser Thematik –, wurden die katholischen Kroaten lange Zeit als natürliche „Antagonisten“ des orthodoxen Russlands und Verbündete der ebenfalls streng katholischen k.u.k. Monarchie betrachtet, deren Interesse an Russland höchstens darin bestand, diesem propagandistische Munition in ihrem Kampf gegen die serbischen Hegemoniebestrebungen zu liefern. Der Beitrag von Miloradovič beweist allerdings, dass etliche kroatische Politiker des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts in Russland nicht nur den Gegner des kroatischen Wunsches nach eigener Staatlichkeit und den Beschützer Serbiens sahen, sondern es gleichfalls als Schlüsselkraft für die Gestaltung der künftigen Verhältnisse auf dem Balkan betrachteten. Sie waren dementsprechend nicht dazu bereit, im propagandistischen Ringen um die Gunst der Russen ihren serbischen Rivalen kampflos das Feld zu überlassen. Dass die Kroaten dabei gewisse Erfolge verzeichnen konnten, untermauern die erstaunlich guten und weitverzweigten Verbindungen, die vor allem der Vertreter der nationalkonservativen Kroatischen Partei des Rechts zu einflussreichen Petersburger Kreisen geknüpft hatte. So konnte diese Partei kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in der russischen Hauptstadt sogar eine Art informeller Gesandtschaft mit dem bekannten Literaten und Verleger Krunoslav Heruc an der Spitze etablieren.

Die bereits oben genannte große Zahl von Autorinnen und Autoren des Sammelbandes sowie der begrenzte Umfang dieser Rezension erlauben leider nicht, viele andere ebenfalls positiv hervorzuhebende Beiträge wie den von T. V. VOLOKITINA über die „bulgarische Frage“ und ihre Rolle bei den Planungen der Gestaltung Nachkriegseuropas durch die „großen Drei“ Churchill, Roosevelt und Stalin oder den von B. S. NOVOSEL'CEV zur Rolle Jugoslawiens in der Nahostkrise des Jahres 1967 entsprechend zu würdigen. Bleibt nur zu wünschen, dass das Interesse am Balkanraum

sowie an der Geschichte und Kultur seiner Völker nicht nachlässt, wovon angesichts der jüngsten politischen Entwicklungen auch nicht auszugehen ist.

PETER KAISER

Freiburg i.Br.

Shelter from the Holocaust. Rethinking Jewish Survival in the Soviet Union

Ed. by Mark Edele, Sheila Fitzpatrick and Atina Grossman. Detroit, MI: Wayne State University Press, 2017. VII, 306 S., 6 Tab., 7 Ktn. ISBN: 978-0-8143-4267-1.

Für die internationale Holocaustforschung stellt die Frage, wie die ins Exil geflohenen Juden wissenschaftlich einzuordnen sind, seit jeher ein Problem dar. Dies gilt für all diejenigen, denen die Flucht aus dem von den Deutschen beherrschten bzw. besetzten Europa zwischen 1933 und 1945 gelang. Bis heute wirkt die Sicht führender Holocausthistoriker wie etwa Raul Hilberg fort, wonach ausschließlich diejenigen als Überlebende zu bezeichnen seien, die im Konzentrationslager, Ghetto und/oder im Versteck ihrer Vernichtung entkommen sind. Wer rechtzeitig fliehen konnte, etwa nach Großbritannien oder nach Nord- und Südamerika, der war für Hilberg ein Flüchtling, aber eben kein Überlebender des Holocaust. Wie also umgehen mit der Geschichte der jüdischen Exilanten in der Sowjetunion? Der vorliegende Sammelband will – wie im Titel angedeutet – das Überleben von Juden im Exil neu denken. Im Zentrum stehen etwa 300 000 polnische Juden, denen nach Beginn des Zweiten Weltkrieges die Flucht ins Landesinnere der Sowjetunion gelang. Etwa 230 000 kehrten nach Kriegsende nach Polen zurück. Wenngleich die genauen Zahlen bis heute umstritten sind, so steht doch fest, dass fast jeder zweite polnisch-jüdische Überlebende den Krieg nicht unter deutscher Besatzung, sondern weit entfernt von Polen in der Sowjetunion überstand (vgl. dazu ausführlich Markus Nesselrodt: *Dem Holocaust entkommen. Polnische Juden in der Sowjetunion, 1939–1946*. Berlin 2019). Die von den Herausgebern gestellte Frage, wie die vielfältigen Überlebenserfahrungen der in die Sowjetunion geflohenen Juden in eine integrierte Geschichte des Holocaust(-überlebens) eingefügt werden könnten, ist also durchaus nachvollziehbar und richtig.

Der Band setzt sich aus bereits andernorts abgedruckten Beiträgen und eigens verfassten Texten zusammen, die von Historikerinnen und Historikern aus den USA und Australien stammen. Die Grundkonstellation ist dabei durchaus interessant, denn der Sammelband versammelt historische Expertise zur Schnittmenge von sowjetischer,